FÜNF DUNKLE GESCHICHTEN.
EIN VERBORGENES NETZWERK.
DIE WAHRHEIT TICKT.

UHRMACHERGÄSSLE

W. KESSLER
UHRMACHER
SEIT 1975

3:17

DIE SCHATTEN DES SCHWARZWALDES

DUNKLE GESCHICHTEN
ZWISCHEN ZEIT, SCHULD UND SCHWEIGEN



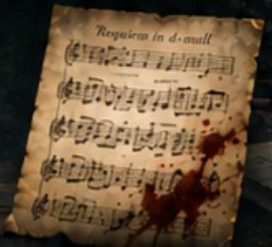
DER UHRMACHER VON VILLINGEN
DIE MECHANIK DER ZEIT



DIE APOTHEKERIN VON ST. BLASIEN
DAS NETZ DER GIFTEN



DER GLASBLÄSER VON SCHLUCHSEE
DAS PRISMA DER LÜGEN



DIE PARTITUR DER SCHULD
DAS ECHO DER STIMMEN



DER GEOMETER VON TODTNAU
DAS RASTER DER MACHT



DANILO SIEREN

Die Schatten des Schwarzwaldes

Dunkle Geschichten zwischen Zeit, Schuld und Schweigen
Danilo Sieren
Fünf Bücher in einem Band

Weitere Bücher von Danilo Sieren

DIE BUDAPEST-PROTOKOLLE
Literarische Mystery-/Polit-Thriller-Reihe rund um Archive, Identitäten, verschwundene Akten und verdrängte Vergangenheit in Budapest.
Band I SCHWARZE DONAU
Band II ROTE BRÜCKE
Band III WEISSES ARCHIV

STILLSTAND Techno-Thriller
Dystopischer High-Tech-Thriller über das KI-System OSIRIS, perfekte Ordnung und den Verlust der Menschlichkeit in einem kontrollierten München der Zukunft.

DIE STILLE ZEUGIN Mystery-Krimi / Thriller
Atmosphärischer Krimi mit psychologischen und technologischen Thriller-Elementen rund um verdrängte Wahrheiten und digitale Kontrolle.

NICHT PERFEKT, NUR ECHT Zwischen Fassade und Wahrheit
Düsterer Dortmund-Thriller um Tom Berger, verschwundene Kinder, geheime Projekte und ein Netz aus Schuld und Manipulation.

ARCHIV DES VERBRECHENS Krimireihe 5 Bände
Mehrteilige Krimiserie über verborgene Beweise, alte Fälle und verdrängte Wahrheiten.

DIE MORETTI-SAGA 1850-2020
Historische Familien-Saga mit starken Crime- und Thriller-Elementen über Macht, Verrat, Generationenschuld und organisierte Netzwerke.

Inhalt

Der Uhrmacher von Villingen 5
Kapitel 1 Das Echo der Hemmung 6
Kapitel 2 Die Vergangenheit tickt 22
Kapitel 3 Das Räderwerk der Macht 28
Kapitel 4 Die letzte Stunde 38
Kapitel 5 Das Vermächtnis der Wächterin 47
Die Apothekerin von St. Blasien 56
Kapitel 1 Das steinerne Herz des Waldes 57
Kapitel 2 Der Verdacht erhärtet sich 63
Kapitel 3 In der Höhle des Löwen 71
Kapitel 4 Die Flucht und das Netz der Schatten 76
Kapitel 5 Die Jagd 85
Kapitel 6 Über den Atlantik 90
Kapitel 7 Das Finale 97
Der Glasbläser von Schluchsee 104
Kapitel 1 Kristalline Lügen 105
Kapitel 2 Das gebrochene Prisma 120
Kapitel 3 Das steinerne Echo 131
Kapitel 4 Das Räderwerk der Schatten 136
Kapitel 5 Die Jagd durch den Spiegel 142
Kapitel 6 Das Vermächtnis der Wächter 146
Die Partitur der Schuld 154
Kapitel 1 Das verstummte Orchester 155
Kapitel 2 Die Frequenz der Angst 165
Kapitel 3 Das Echo der Gerechtigkeit 170
Kapitel 4 Das Archiv der Stimmen 174
Kapitel 5 Die Resonanz des Urteils 181
Kapitel 6 Die Symphonie der Klarheit 192
Der Geometer von Todtnau 196
Kapitel 1 Die Anatomie des Berges 197
Kapitel 2 In den Schächten des Schweigens 212
Kapitel 3 Das Raster der Macht 215
Kapitel 4 Die Grenzverschiebung 219

Kapitel 5 Das Archiv der Abrechnung.....223
Kapitel 6 Der Nullpunkt der Wahrheit.....229
Epilog.....236
Impressum 238

Der Uhrmacher von Villingen

Die Mechanik der Zeit

Kapitel 1

Das Echo der Hemmung

Der Regen nahm Anna Kessler die Sicht. Sie beugte sich über das Lenkrad und wartete, bis die Scheibenwischer den Blick auf die Straße wieder freigaben. Im Licht der Scheinwerfer tauchten nasse Stämme auf und verschwanden wieder. Erst an der Abzweigung nach Villingen löste sie eine Hand vom Lenkrad. Die Finger schmerzten.

Fünfzehn Jahre war sie nicht hier gewesen. Nach dem Streit zwischen ihrem Vater und Wilhelm hatte sie Besuche verschoben, später auch die Anrufe. Nun fuhr sie zur Beerdigung ihres Onkels. Auf dem Beifahrersitz lag die Nachricht des Nachlassgerichts, an den Faltkanten bereits eingerissen.

Wilhelm war in der Familie der Sonderling gewesen. Lieber saß er über einem Uhrwerk, als an einer Geburtstagsfeier teilzunehmen. Anna erinnerte sich an seine Lupe und daran, wie er ihr als Kind einen Stuhl an die Werkbank gezogen hatte. „Uhren lügen nicht“, hatte er gesagt. Damals hatte sie ihm geglaubt.

Man hatte Wilhelm mit zweiundsiebzig Jahren tot in seiner Werkstatt gefunden. Im ersten Bericht war von einem mutmaßlich natürlichen Tod die Rede. Anna hatte die Erklärung angenommen, weil niemand ihr eine andere gegeben hatte. Jetzt war sie seine Erbin und wusste nicht einmal, wann sie zuletzt richtig mit ihm gesprochen hatte.

Auf dem Parkplatz am Friedhof stellte sie den Motor ab und blieb noch eine Weile im Wagen sitzen. Der Termin auf der Einladung war längst in ihr Telefon übertragen. Trotzdem hatte sie das Blatt mitgebracht, als könnte sie sich darauf verlassen, wenn sie jemand fragte, warum gerade sie hier war.

Ihr Vater war nicht gekommen. Am Vorabend hatte er gesagt, die Fahrt sei bei dem Wetter unvernünftig. Anna hatte das Geräusch seines Fernsehers gehört und gewusst, dass er eine andere Antwort erwartete. Sie hatte ihm eine gute Nacht gewünscht.

Während der Beisetzung sammelte sich Wasser auf ihrem Kragen. Vor ihr stand eine Frau mit einem zu großen schwarzen Schirm, dessen eine Strebe nach unten hing. Zweimal drehte die Frau sich um. Anna erwiderte den Blick nicht. Sie kannte kaum eines der Gesichter und schämte sich dafür, dass sie unwillkürlich nach jemandem suchte, der ihr sagen würde, wo sie stehen sollte.

Nachher kam ein Mann auf sie zu und fragte, wann die Werkstatt wieder öffne. Er umfasste mit der linken Hand sein rechtes Handgelenk, als fehle dort etwas. Eine Armbanduhr sei noch bei Wilhelm, sagte er. Seit September. Anna versprach, im Auftragsbuch nachzusehen.

„Er hat immer angerufen, wenn es länger dauerte." Der Mann sah zum Grab. „Diesmal nicht."

Sie fragte nach seinem Namen, schrieb ihn auf die Rückseite der Einladung und wartete, bis er gegangen war. Die Frau mit dem beschädigten Schirm stand noch am Tor. Als Anna endlich zu ihr hinüberging, hatte sie sich abgewandt und war zwischen den Wagen verschwunden.

Im Auto fiel Anna auf, dass sie während der ganzen Zeremonie nur darüber nachgedacht hatte, ob sie richtig dastand. Von dem, was der Mann am Grab über Wilhelm gesagt hatte, war ihr kein vollständiger Satz geblieben. Sie nahm die gefaltete Einladung vom Beifahrersitz und strich das Papier glatt. Der Name des Kunden stand quer über der gedruckten Trauerformel.

In der Altstadt standen die Häuser dicht am nassen Pflaster. Anna fuhr langsam an den geschlossenen Geschäften vorbei. Vor der schmalen Uhrmachergasse hielt sie an; hier hatte sie als Kind das Rad geschoben. Unter den Nachbarn hieß sie noch immer das Uhrmachergässle.

Am Haus mit der Nummer 44 hing Wilhelms altes Schild: Uhrmacher seit 1975. Daneben stand die Bahnhofsuhr auf 3:17 Uhr. Anna blieb davor stehen. Ob sie schon vor seinem Tod ausgefallen war, wusste sie nicht.

Der Schlüssel ließ sich ohne Widerstand drehen. Das hatte sie nicht erwartet. Sie drückte die Tür auf und wartete, bis ihre Augen sich an den dunklen Verkaufsraum gewöhnt hatten.

Die Uhren liefen. Einige tickten rasch, eine Standuhr im hinteren Raum deutlich langsamer. Anna hörte zu, bis sie die Geräusche wieder auseinanderhalten konnte. Dann hängte sie ihre nasse Jacke an den Haken, an dem früher Wilhelms Schürze gehangen hatte.

Auf den Werkbänken standen Schälchen mit Schrauben und beschriftete Kästen. Pinzetten lagen parallel auf einem Tuch. Es roch nach Öl und Holz; am Fenster hatte sich Feuchtigkeit auf der Scheibe gesammelt.

„Mein Gott, Wilhelm“, sagte sie. Hinter dem Verkaufsraum öffnete sich die eigentliche Werkstatt. Rechts lag ein zweiter Raum voller Standuhren, hinten führte eine schmale Treppe nach oben. Anna ging zur Werkbank und strich über die freie Stelle vor dem Schemel.

An der vorderen Kante war das Holz heller. Dort hatte sie sich als Kind mit beiden Händen festgehalten und auf die Zehenspitzen gestellt. Wilhelm hatte ihr einmal ein zerlegtes Werk in einer flachen Schale hingeschoben. Sie sollte nichts zusammenbauen, nur ein Rad finden, das auf einer Seite

beschädigt war. Sie hatte sich geärgert, weil er ihr die Antwort nicht zeigte.

„Dreh die Schale“, hatte er gesagt.

Das Rad lag genau vor ihr. Erst als das Licht von der anderen Seite fiel, hatte sie die fehlende Spitze gesehen. Später hatte sie diese Geschichte im Studium erzählt, als wäre ihr Onkel ein geduldiger Lehrer gewesen. Den Rest hatte sie weggelassen: dass er ihr die Schale wortlos wieder abgenommen hatte, als sie nach einer Viertelstunde nach Hause wollte. Dass sie danach lange geglaubt hatte, ihn enttäuscht zu haben.

Anna zog eine der schmalen Schubladen auf. Darin lagen alte Kundenkarten. Die vorderen waren sauber ausgeschnitten, weiter hinten steckten abgerissene Kalenderblätter und ein zusammengefalteter Einkaufszettel. Wilhelm hatte keine schöne Ordnung hinterlassen. Er hatte eine Ordnung hinterlassen, mit der er allein zurechtgekommen war. Sie schob die Schublade zu, bis der kleine Holzknopf ihre Finger berührte.

Zwischen den Werkzeugen lagen Wilhelms Notizen. Neben einer französischen Comtoise-Uhr fand Anna ein Blatt: Comtoise Nr. 1873 – Herr Brunner, Donaueschingen. Zeigerwerk verstellt. Reparaturauftrag mit Aussage zum Verschwinden abgleichen. Fach hinter der Pendelführung.

Anna kannte die Uhr aus ihrer Kindheit. Das Pendel stand. Sie öffnete das Gehäuse und tastete hinter der Führung nach dem kleinen Riegel, den Wilhelm ihr einmal gezeigt hatte. Die schmale Holzblende gab nach.

Dahinter lag ein Zeitungsausschnitt vom 15. März 1994: Geschäftsmann in Donaueschingen vermisst. Es ging um Franz Brunner. Wilhelm hatte am Rand notiert: Ingrid bezieht ihr Alibi auf diese Uhr. Zeiger nachträglich versetzt? Reparaturzettel

aufheben. Anna legte den Ausschnitt neben den Auftrag. Es war zunächst eine Frage, kein Beweis für einen Mord.

In einem Schweizer Kalenderchronometer fand sie den Namen Franz Schneider und einen Auftrag vom 23. Juni 1998. Schneider hatte damals angegeben, an diesem Tag in München gewesen zu sein. Dem Blatt war ein Bericht über eine ungeklärte Fahrerflucht beigefügt. Die Uhr konnte Anna nicht sagen, wo ihr Besitzer gewesen war. Aber seine Unterschrift auf dem Annahmezettel war eine Spur, die sich prüfen ließ.

Anna setzte sich auf den Schemel. Ihr Onkel hatte zu den Reparaturen Zeitungsausschnitte und Gesprächsnotizen gesammelt. Warum hatte sie davon nichts gewusst? Sie sah noch einmal auf Schneiders Unterschrift. Die Tinte war an einer Stelle ins Papier gelaufen.

In mehreren Gehäusen lagen weitere Unterlagen. Den größten Teil fand sie in Umschlägen im Schreibtisch: Fotos, Durchschläge und handschriftliche Aussagen. Manche Blätter nannten den Absender, andere nicht. Anna notierte zu jedem Fund den Ort. Sie wollte nichts verwechseln, bevor jemand die Unterlagen prüfen konnte.

Warum hatte er die Unterlagen behalten? Anna suchte nach einer Nachricht, die ihr erklärte, was sie damit tun sollte.

Unter den Rechnungen im Eichenschreibtisch fand sie einen verschlossenen Umschlag. Darauf stand ihr Name. Sie öffnete ihn langsam, damit sie das Papier nicht zerriss.

„Liebe Anna“, begann der Brief. „Wenn du das liest, kann ich dir nicht mehr erklären, warum ich so lange gewartet habe.“ Wilhelm schrieb von Richtern, Geschäftsleuten und Politikern, deren Namen in seinen Unterlagen wiederkehrten. „Einige haben mir Dinge erzählt, weil sie mich für harmlos hielten. Andere wollten, dass ich bestimmte Reparaturen nicht vermerke. Ich

habe mich gefügt und trotzdem aufgeschrieben. Das war nicht mutig.“

„Die wichtigsten Papiere liegen im Rückfach der großen Kuckucksuhr, hinter dem Werk. Geh damit zu jemandem, dem du vertraust. Und falls mein Tod Fragen aufwirft: Lass dich nicht mit der ersten Erklärung abspeisen.“

Anna sah zur großen Kuckucksuhr über der Werkbank. Sie kannte das Stück. Als Kind hatte sie auf einem Stuhl davor gesessen und auf den Vogel gewartet.

Anna stieg auf die Trittleiter. Hinter dem Uhrwerk ließ sich eine flache Holzplatte herausnehmen. In dem Hohlraum lagen eng gefaltete Bündel; weitere Umschläge steckten im Wandschrank dahinter. Sie zog eines heraus und fand Kopien von Zahlungsbelegen und einen Namen, den sie von den Wahlplakaten kannte.

Dr. Markus Hoffmann. Neben einem Reparaturauftrag hatte Wilhelm die Nummer eines Fotos und das Datum einer Geldübergabe vermerkt. Darunter stand: Zwölf Minuten Unterschied. Aussage des Zeugen prüfen. Anna suchte das Foto und hielt es unter die Lampe.

Es klopfte. Anna schob die Papiere zurück und stieg von der Leiter. Bevor sie öffnete, wischte sie ihre Hände an der Hose ab.

Draußen stand ein Mann um die fünfzig im dunklen Mantel. Er lächelte und sah an Anna vorbei in den Laden.

„Frau Kessler? Entschuldigen Sie die späte Störung. Dr. Hoffmann, Bürgermeister.“ Er hielt ihr die Hand hin. „Ihr Onkel hat viel für diese Stadt getan. Ich wollte Ihnen persönlich mein Beileid aussprechen.“

„Danke. Das ist aufmerksam“, sagte Anna. Sie ließ ihn nicht eintreten.

„Er hatte eine Taschenuhr von mir zur Reparatur“, sagte Hoffmann. „Ein Familienerbstück. Ich würde sie gern mitnehmen.“ Sein Blick blieb an der Leiter hängen.

„Ich bin gerade erst angekommen. Ich muss mir einen Überblick verschaffen.“ Anna hielt die Hand an der Türkante.

Hoffmann sah zum alten Lichtschalter. „Lassen Sie sich nicht zu lange Zeit. Solche Häuser sind empfindlich. Die Leitungen, das trockene Holz. Es wäre ein Jammer, wenn noch etwas geschähe.“

Hoffmann ging, ohne eine Antwort abzuwarten. Anna schloss ab. Erst beim zweiten Versuch traf der Schlüssel das Schloss. Sie blieb mit der Hand an der Tür stehen, bis draußen ein Motor ansprang.

Sie ging zur Leiter zurück. Wenn sie am Rückfach stand, war sie vom Fenster aus zu sehen. Anna zog den Vorhang zu.

Sie legte die Papiere auf die Werkbank und ordnete sie nach den Nummern ihres Onkels. Ihr fiel auf, wie oft sie sich nach der Tür umsah. Schließlich setzte sie sich so, dass sie den Verkaufsraum im Blick hatte.

Wilhelm hatte die Blätter nummeriert und mit Reparaturaufträgen verbunden. Anna folgte den Verweisen. Hoffmanns goldene Taschenuhr lag in einem verschlossenen Kundenschrank. Die Initialen M. H. waren in den Deckel graviert. Sie stellte die geöffnete Schachtel auf die Werkbank und ließ die Uhr darin liegen.

Am Zeigerwerk waren Bearbeitungsspuren zu sehen. Ob sie absichtlich entstanden waren und wann, konnte Anna noch nicht feststellen. Wilhelm hatte die Stellung bei der Annahme fotografiert. Erst zusammen mit diesem Bild und dem Datum des Auftrags ließ sich die Beobachtung einordnen.

Oben im kleinen Apartment roch die Bettwäsche nach Tabak. Anna öffnete das Fenster kurz, obwohl ihr kalt war. Sie legte sich angezogen hin. Durch die Decke hörte sie die Uhren.

Ihr Vater hatte Wilhelm vorgeworfen, sich wichtiger zu nehmen, als er war. Anna hatte nie gefragt, was genau geschehen war. Jetzt las sie einen Satz im Brief ein zweites Mal: Ich habe mich gefügt. Sie wusste noch nicht, ob ihr Onkel bedroht worden war oder selbst etwas zu verbergen hatte.

Sie rief ihren Vater an. Er nahm erst beim zweiten Versuch ab.

„Bist du gut angekommen?“

„Ja.“ Sie zog die Knie unter die Decke. „Warum habt ihr euch damals gestritten?“

Eine Weile hörte sie nur den Fernseher. Dann wurde es leiser.

„Was soll das jetzt, Anna?“

„Ich weiß es wirklich nicht. Ihr habt einfach nicht mehr miteinander gesprochen.“

Er sagte, Wilhelm habe sich Geld geliehen. Für die Werkstatt, für eine Rechnung, für irgendetwas, das nie ordentlich erklärt worden sei. Ihr Vater hatte Bürgschaften erwähnt, und Anna erinnerte sich plötzlich an das Wort. Als Jugendliche hatte sie dabei an eine Art Geldgeschenk gedacht.

„Hat er es zurückgezahlt?“

„Später.“

„Dann war es doch erledigt.“

„Das war es für ihn. Für deine Mutter und mich nicht.“

Sie stand auf und ging mit dem Telefon zur Küche. Auf einem Haken hing ein Geschirrtuch, an dem Wilhelm sich die Hände abgewischt hatte. Die dunklen Flecken waren nicht mehr herausgegangen.

Ihr Vater erzählte, Wilhelm habe sie um das Darlehen gebeten und erst danach von einer alten Werkstattschuld gesprochen, für die Zimmermann keine schriftliche Aufstellung herausgeben wollte. Als er Belege verlangt habe, sei Wilhelm wütend geworden. Er habe ihn aus dem Laden geworfen. Nicht einmal vor Anna habe er damit gewartet.

Sie erinnerte sich an die Tür, die ins Schloss gefallen war. In ihrer Erinnerung war es ihr Vater gewesen, der sie zugeschlagen hatte.

„Du hättest mir das sagen können."

„Du wolltest zu ihm."

„Ich war siebzehn."

Er sagte nichts. Anna hörte ihn atmen und hatte für einen Moment das alte Bedürfnis, ihm zu versichern, dass er nichts falsch gemacht hatte. Stattdessen fragte sie, ob noch Unterlagen zu dem Darlehen existierten.

„Irgendwo. Warum?"

Sie erzählte ihm nicht von Hoffmann. Sie sagte nur, dass sie die Verbindlichkeiten des Nachlasses verstehen müsse. Ihr Vater versprach nachzusehen. Als er auflegte, hatte Anna das Telefon noch am Ohr. Unten schlug eine Uhr nach. Die anderen waren längst fertig.

Um sechs weckte sie die nahe Kirchturmuhr. Im Nebel war das Haus gegenüber kaum zu erkennen. Anna blieb noch einen Moment sitzen, bevor sie hinunterging.

Wenig später klopfte eine Frau. Sie stellte sich als Petra Zimmermann vor und fragte, ob sie kurz hineinkommen dürfe.

„Ich war mit Wilhelm zusammen", sagte sie. „Nicht immer war es einfach. Aber zuletzt hat er mir etwas anvertraut."

In der Küche erzählte Petra von anonymen Anrufen und von Wilhelms Angst. Aus ihrer Tasche nahm sie einen Umschlag. „Den sollte ich aufheben. Nicht an Friedrich geben.“ Anna fragte, wer Friedrich sei. „Mein früherer Mann“, sagte Petra. „Wilhelms alter Meister.“

„Er hatte Angst, dass ihm jemand etwas in den Tee tut“, sagte Petra. „Zuletzt hat er Becher und Medikamente aufgehoben. Und die Lupe. Er hat gesagt, ich soll darauf achten, dass nichts weggeworfen wird.“ Sie sah Anna an. „Ich weiß nicht, woran er gestorben ist. Aber ich glaube die Erklärung nicht.“

Im Umschlag lag eine Liste, die Wilhelms Unterlagen ergänzte. Anna erkannte Hoffmann und Weber, daneben mehrere Namen, die ihr nichts sagten. Petra konnte ihr nur zu einigen etwas erzählen. Bei den übrigen setzte Anna Fragezeichen. Auf einem Zeitungsausschnitt zeigte Petra ihr ein Foto von Weber.

„Er ist zu Kommissar Weber gegangen“, erklärte Petra bitter. „Er dachte, Gerechtigkeit sei eine Frage von Fakten. Aber Weber steht selbst auf der Liste. Er hat die anderen gewarnt.“

Petra stand auf und stellte ihre Tasse in die Spüle. Anna dachte, sie wolle gehen. Doch sie blieb mit dem Rücken zum Tisch stehen.

„Ich habe ihn am Abend davor angerufen“, sagte sie. „Er war kurz angebunden. Ich dachte, er wollte mich loswerden.“

„Hat er von einem Besuch gesprochen?“

„Nicht am Telefon. Er hat gefragt, ob ich die Schachtel schon weggebracht hätte.“

„Welche Schachtel?“

Petra sah sie an. „Seine Sachen. Die Becher. Die Medikamente. Ich sollte sie nicht hierlassen, wenn ich komme. Ich habe gesagt, er müsse endlich mit einem Arzt sprechen, wenn er solche Angst habe. Da hat er aufgelegt.“